

Eine gewisse Bescheidenheit bei den Arbeitsbedingungen

Kollektive Arbeitsverträge gibt es bei den privaten Radio- und Fernsehbetrieben keine, Transparenz über die Arbeitsbedingungen wenig, die *gazette* hat nachgefragt. Von Frank Matter

«Skandale werden Sie keine finden, weil es keine gibt.» Und: «Im Vergleich zu den Pionierzeiten hat sich die Situation der Angestellten stark verbessert.» So umschreibt Lokalradio-Manager Frederik Stucki die Arbeitsbedingungen bei den privaten elektronischen Medien in der Schweiz. Der Programmleiter von Capital FM und Canal 3, der nebenbei auch als Generalsekretär der Vereinigung Europäischer Radios (AER) amtiert, steht mit dieser Einschätzung nicht allein: Eine Recherche der *gazette* zeigt, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer in vielen Betrieben von einer positiven Entwicklung berichten, insbesondere was die Sozialleistungen, Pensionskassenregelungen und die Kompensation von Überstunden betrifft. Ebenso macht die Umfrage aber deutlich, dass sowohl innerhalb der Branche wie auch im Vergleich zur SRG SSR weiterhin grosse Unterschiede bestehen. Diese lägen vor allem in der unterschiedlichen Finanzkraft der einzelnen Sender begründet, meint Stucki: «Man kann einen Bieler Radiomarkt nicht mit demjenigen von Bern vergleichen – und schon gar nicht mit dem von Zürich.» Und von einem Budget wie demjenigen der SRG SSR wagen Private nicht einmal zu träumen.

Fortschritte dank Konsolidierung

Die Finanzkraft der lokalen Anbieter hängt von der Grösse des Konzessionsgebietes und dessen wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit ab. Ein weiterer Faktor ist die Stellung innerhalb der Medienlandschaft – konkret: ob ein Sender unabhängig ist oder zu einer gut betuchten Mediengruppe gehört. Die Konsolidierung innerhalb der Branche trug denn auch viel dazu bei, dass sich die Bedingungen in vielen Studios verbessert haben. So hat etwa die Tamedia im letzten Jahr die Arbeitsverträge gruppenweit «harmonisiert», wie Franziska Hügli, die Leiterin der Unternehmenskommunikation,

erklärt. In Bereichen wie Pensionskasse, Lohnfortzahlung, Arbeitszeit, Überstundenkompensation oder Urlaub würden die Mitarbeiter von Radio 24, TeleZüri und Radio Basilisk nun «von betrieblich bedingten Abweichungen abgesehen gleich behandelt wie die Mitarbeitenden der Printprodukte».

Auch Radio Basel 1, das zur Basler Zeitung Medien gehört, hat die sozialen Grundleistungen an die Standardverträge des Mutterhauses angepasst. Dabei habe die Belegschaft zum Beispiel eine fünfte Ferienwoche und einen 13. Monatslohn erhalten, sagt Kommunikations- und Marketingleiterin Jenny Settembrini. Ebenfalls weitgehend harmonisiert sind die Arbeitsbedingungen bei der AZ Medien Gruppe (Mittelland-Zeitung, Tele M1, Tele Tell, Radio Argovia). Gewisse konzernweite Regelungen, etwa im Bereich Pensionskasse, gelten überdies bei der Espace Media Groupe (Berliner Zeitung, TeleBärn, Radios Capital FM und Canal 3).

Bescheidene Löhne

Am wenigsten weit ist die Harmonisierung bei den Löhnen fortgeschritten. Obwohl kaum eine Personalabteilung gegenüber der *gazette* Zahlen nennen mochte, zeigten Gespräche mit Mitarbeitern, dass innerhalb der Medienkonzerne zum Teil deutliche Unterschiede bestehen.

Im Vergleich mit der SRG SSR nehmen sich die Löhne sowohl bei kleinen, unabhängigen Stationen wie auch bei den Sendern der grossen Konzerne mit wenigen Ausnahmen eher bescheiden aus. Allerdings ist die Situation wenig transparent, da die Löhne individuell ausgehandelt werden. Ein Salär zwischen 4300 und 4800 Franken für einen vollzeitangestellten Journalisten oder Moderatoren mit drei Jahren Berufserfahrung scheint aber eher die Norm als die Ausnahme. Willy Surbeck, Ge-

schaftsleiter von Telebasel, bringt das Lohnniveau an seinem Sender auf die griffige Formel «SF minus 20–25%» und nennt eine Spannweite von 3600 bis 5200 Franken. Ein Kameramann mit mehr als fünf Jahren Berufserfahrung sagt, er verdiene beim Basler Sender rund 4500 Franken. Bei Tele Tell und Tele M1 betragen die Mindestansätze zwischen 3000 (Praktikant) und 5500 Franken (Senior VJ). Am obersten Rand bewegt sich Radio 24: Ein Reporter gibt an, mit drei Jahren Berufserfahrung komme ein Journalist auf 5700 Franken. Tele Ostschweiz erklärt, die bezahlten Saläre entsprächen «etwa den BR-Ansätzen», nennt allerdings keine konkreten Zahlen.

Die Arbeitszeit liegt durchwegs zwischen 41 und 42 Stunden pro Woche, ausser bei den Sendern der AZ Medien Gruppe, wo der normale Dienst 40 Stunden beträgt. Überstunden können im Prinzip bei allen Sendern kompensiert werden. Allerdings erwartet der Arbeitgeber von den Untergebenen eine «gewisse Flexibilität». Im Klartext: Es soll nicht jede Minute aufgeschrieben werden.

Fluktuation als Ventil

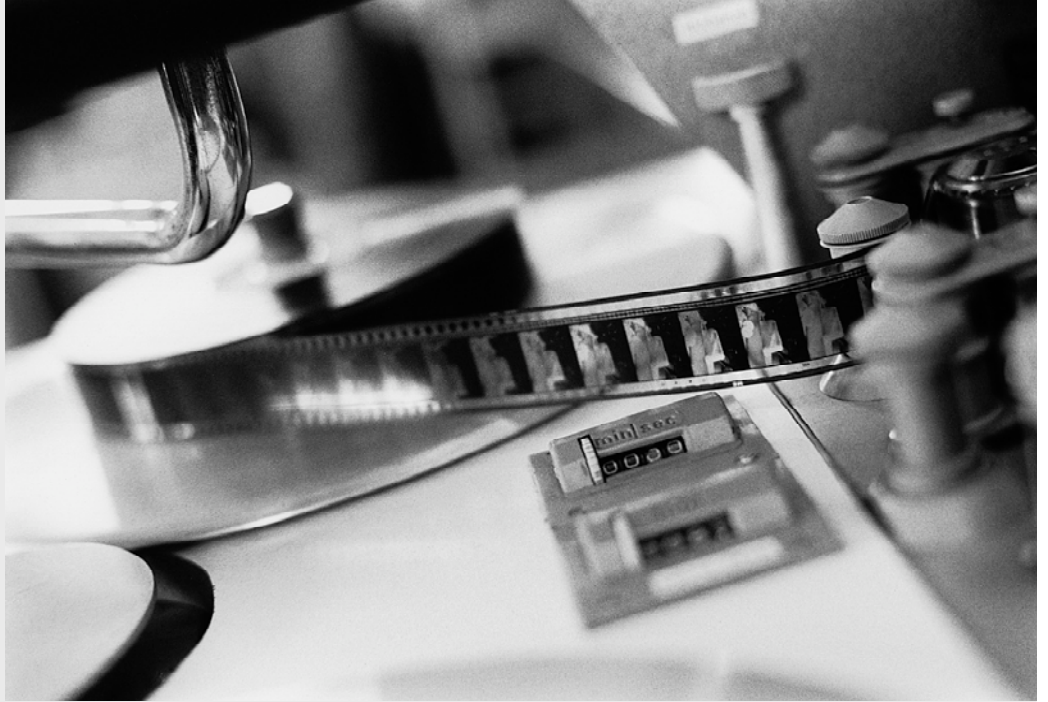
Trotz den zum Teil tiefen Ansätzen weisen die Arbeitgeber den Vorwurf der Lohndrückerei von sich. Innerhalb der vorgegebenen Budgets tue man das Menschenmögliche versichern die Manager. Das Grundproblem bestehe darin, dass die lokalen Sender von Kleinstmärkten leben müssen. «Deshalb werden wir nie mit der grossen Kelle anrühren können», seufzt Capital FM-Programmierer Stucki. «Natürlich wird hin und wieder über die Arbeitsbedingungen lamentiert. Die meisten unserer Mitarbeiter sind allerdings beim Lokalradio, weil sie ihren Job lieben, und nicht, um möglichst viel Geld zu verdienen.» Wenn einer «grundsätzlich» über seinen Lohn

Spiel mit dem Licht – eine Reportage zum Kinohandwerk

Eine Bildreportage des freien Fotojournalisten Daniel Bernet (Bern).

Filmbänder restaurieren, schneiden, montieren. Projektoren warten und bedienen. Filme vorführen. Geräte reparieren. Im Berner «Lichtspiel» kommt das Sammeln von historischen Projektoren und Filmen dazu.

Siehe auch den Text zum «Lichtspiel» auf Seite 8.



unglücklich sei, dann arbeite er wohl am falschen Ort, fügt Stucki an. «Wir können die Realität nicht ändern: Unsere Mittel sind nun mal beschränkt.»

Gegen diese Lagebeurteilung erheben selbst die von der *gazette* befragten Angestellten kaum Einspruch. «Es ist klar, dass Aufwand und Ertrag im Vergleich zur SRG SSR nicht stimmen,» meint ein Journalist von Radio 24, schränkt aber sogleich ein, der Markt sei für die privaten Radiounternehmen eben extrem hart: «Wo gut gearbeitet wird, können die Firmen grosszügiger sein, andere

müssen auf Kosten des Personals sparen.» Ein freier Kameramann von Telebasel berichtet, trotz letztlich nicht befriedigenden Bedingungen sei die Stimmung im Team gut: «Viele von uns betrachten eine Stelle beim Fernsehen als Traumjob. Da nehmen wir in Kauf, dass nicht alles optimal ist – zumal wir wissen, dass es genügend andere gibt, die sofort für uns einspringen würden.»

Ein weiterer Grund für die Toleranz der Mitarbeiter: Sie sehen ihren Job als Sprungbrett. In den meisten Fällen ist die Arbeit beim Lokalsender der Einstieg

in die Medienszene. Kaum haben die Neulinge ihr Handwerk erlernt und ein paar Jahre lang Erfahrungen gesammelt, schauen sie sich nach einer besseren Stelle um, sei es bei der SRG SSR, bei einem grossen Privaten oder in anderen Medien- und PR-Sparten. Entsprechend hoch ist in den lokalen Radio- und Fernsehstudios die Personalfluktuationsrate.

Willy Surbeck von Telebasel sieht in der Ausbildung von Nachwuchs eine wichtige Funktion der Privaten: Telebasel sei «aus seiner innersten Konzeption her edukativ ausgerichtet». Die hohe An-



zahl der Mitarbeiter, welche den Sprung zur SRG SSR geschafft hätten, bewiesen das.

Dennoch: Bei manchen Machern hat der alltägliche Frust eine Schmerzgrenze erreicht. Der Mitarbeiter einer kleinen TV-Station etwa beklagt, dass sein Sender wegen roter Zahlen die Zahl der Kamerateams reduziert habe. Seither werde die Mittagspause kaum mehr eingehalten. «Wir arbeiten nicht selten 50 und mehr Stunden pro Woche. Zwar können wir die Überzeit bündeln und als Ferien kompensieren. Trotzdem geht die dauernde Überbelastung an die Grenze des Erträglichen.» Dazu komme, dass er keine befriedigenden Beiträge mehr abliefern könne. Man klappere bloss Presse-

konferenzen ab und filme brav ab, was dort gesagt werde. Für zusätzliche Recherchen oder Interviews fehle die Zeit.

Verbesserungen mit neuem RTVG?

Wenn das neue RTVG in Kraft tritt, sollen neu rund 44 statt wie bisher nur 13 Millionen Franken aus dem Gebühren-Splitting in die Kassen der privaten Anbieter fließen. Ob der Geldsegen die Arbeitsbedingungen bei den Sendern verbessern wird, ist allerdings fraglich. Solange die Details noch nicht geregelt sind – vor allem die Frage: wer kriegt wieviel? –, wollen sich die Arbeitgeber mit Versprechen nicht auf die Äste hinaus lassen. Einige Unternehmen bestreiten gar kategorisch, dass ein Zusammen-

hang zwischen Arbeitsbedingungen und allfälligen höheren Einnahmen aus dem Splitting bestehe. Zu diesen gehört auch die Tamedia. Ihr Unternehmen biete «unabhängig davon sämtlichen Mitarbeitenden seit vielen Jahren mindestens marktübliche Bedingungen,» erklärt Franziska Hügli. Bei Tele Ostschweiz heisst es, was zähle, sei der zukünftige Geschäftsgang insgesamt. Bereits konkrete Vorstellungen hat dagegen der Geschäftsleiter von Tele M1 und Tele Tell: Florenz Schaffner möchte die Aus- und Weiterbildungsbudgets erhöhen und seinen Journalisten ermöglichen, sich vermehrt thematisch zu spezialisieren. ◀

Frank Matter ist freier Journalist in Basel.